

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Gasele.

Die Zeit, wo ich Dich selig in meinen Arm geschlossen,
Ist wie die Silberwelle durch Blumen hingelassen.
Ich wäunte mich ein Falter mit frühlingshuntem Flügel,
Ein Fisch im ew'gen Meere mit goldbesetzten Flossen.
Manch' süße Liederweisen sang ich in jenen Tagen,
Und Thränen sel'ger Freude hat da mein Aug' vergossen! —
Den Sänger, der zu Füßen Dir lag mit seiner Laute,
Du wolltest ihn nicht hören, hast lieblos ihn verstoßen.
Noch wühlst er in den Saiten, ob auch sein Herz verblutet,
Dir singt er seine Lieder noch immer unverdorren:
So wie die stillen Nächte, ob ihr auch Niemand lauscht,
Die Nachtigall vertrillert auf grünen Blättersprossen!

Ludwig Waldeck.

Eine krainische Judith.

Historische Novelle aus dem 15. Jahrhundert.

Von J. A. Babnigg.

Es war im Jahre 1428, als Ali Pascha von Bosnien aus dem Seraille in sein Cabinet trat und sich wohlgenuth auf den persischen Teppich niederließ, die Füße nach türkischer Sitte gekreuzt. Das Gemach war mit aller orientalischen Pracht geschmückt und von Indiens Wohlgerüchen durchduftet. Nach einer kleinen Pause klatschte er zwei Mal in seine Hände und als bald traten zwei Slaven aus dem anstoßenden Gemache, blieben am Eingange desselben, sich verbeugend und mit den Armen über die Brust gekreuzt, stehen, die Befehle ihres Herrn erwartend. Ohne sie anzublicken, gab er ihnen einen Wink. Sie verstanden solchen und reichten ihm die aus einem langen, mit einer großen Bernsteinspitze geschmückten asiatischen Rohre bestehende und mit dem wohlriechendsten Tabake gestopfte Pfeife. In langsamen, bedächtigen und langen Zügen des sich kräuselnden Rauches, schwelgte der in tiefen Gedanken versunkene Herrscher. Große Dinge schienen seinen Kopf zu beschäftigen. Dieß war ein Moment, in welchem der mächtige Gebieter allein zu sein gewohnt war. Die Slaven wußten dieses und entfernten sich leise und schweigend aus dem Gemache.

Sie irrten nicht. Große Gedanken gingen wirklich in seinem Innern vor. Er glich einem feuerpeienden Berge, der vor seinem furchtbaren Ausbruche im schwarzen, qualmenden Rauche seine innere Bewegung der Welt kundgibt. Die Eroberungssucht und die dadurch gehoffte Vergrößerung seines Vermögens, sowie das Streben nach Ruhm und Ehre beschäftigten ihn Tag und Nacht. Er suchte unermüdet einen Vorwand, um unter dem Scheine irgend eines Rechtes in das benachbarte Croatien

und Krain mit bewaffneter Hand einzufallen, und dazu die nöthige Zustimmung des Sultans, seines obersten Herrn und Gebieters, zu erlangen, und sogeartet seine Handlungen im Divan zu rechtfertigen. Wie er jedoch auch sinnen und nachdenken mochte, nichts schien seine Pläne begünstigen zu wollen. Selbst seine Gleichgesinnten in Croatien und Krain blieben rathlos und schwiegen. Dieß war ein Zustand für den nach Thaten dürstenden Pascha, der sich nicht beschreiben läßt. Die Folgen davon mußten seine Untergebenen sehr oft und hart empfinden.

Von der metallenen Platte, statt der heutigen Thürglöckchen, welche im Vorgemache an einer seidnen Schnur hing, und welche allezeit angeschlagen zu werden pflegte, sobald ein Fremder den Herrscher der Provinz zu sprechen wünschte, erkönte der bekannte Schall, drang durch die weiten Gemächer des Palastes und weckte den Tieffinnenden aus seinen Gedanken auf. Sein Blick war gespannt und erwartungsvoll nach dem Eingange gerichtet.

„Ein Fremder in einer seltsamen Tracht wünscht vorge lassen zu werden,“ meldete der eingetretene Slave in der unterthänigsten Stellung.

„Wer ist der Fremde?“

„Ich glaube, ein Giar.“

„Was will er?“ erging die Frage nach einer langen Pause an den in weiter Entfernung Gegenüberstehenden.

„Er soll Briefe aus Croatien und Krain an Eure Herrlichkeit haben.“

„Briefe? Aus Croatien und Krain? Erwünscht! Er soll kommen. Bleibe jedoch in der Nähe, und sei meines Rufes gewärtig, falls ich Deiner benötigten sollte. Theile meinen Befehl auch den Andern mit, wenn Du nicht den Kopf zu Deinen Füßen liegen haben willst.“

Der so ernstlich Beauftragte entfernte sich.

Der Fremde, in Begleitung eines osmanischen Würdenträgers, trat ein und blieb am Eingange gebückt stehen.

„Wer bist Du und was ist Deine Sendung?“

„Ein krainischer Ritter. Diese zwei Briefe werden über alles Weitere Euch hoher Herr den nähern Aufschluß geben,“ erwiderte der Gefragte und überreichte in einer hündischen Unterwürfigkeit die vorgewiesenen Schreiben, welche sein Begleiter in Empfang nahm, solche eröffnete und dann, ohne auf den Inhalt einen Blick zu wagen, dem Pascha übergab.

Jrgend Etwas unmittelbar aus der Hand eines Ungläubigen, eines Christen, zu nehmen, wäre die größte Erniedrigung für den Pascha und ein Verbrechen gegen die Lehre des

Korans gewesen, welches Fasten, Waschungen und auf lange Zeit die Vermeidung — der Lebensfreuden unnachsichtlich nach sich gezogen hätte.

Der Pascha legte seine Pfeife bei Seite und las mit großer Aufmerksamkeit den Inhalt der ihm überreichten Briefe. Seine Wange röthete sich, das Auge belebte ein ungewöhnliches Feuer und das ganze Antlitz gewann allmählig mildere und freundlichere Züge. Der tiefe, den Tod drohende Ernst war aus dem Gesichte gänzlich verschwunden.

„Du bist ein Gelehrter, sprichst mehrere Sprachen, sollst ein tüchtiger Käufer sein und Dich weidlich in der Welt umgesehen haben,“ unterbrach der Pascha das Stillschweigen, nachdem er die Schreiben sorgfältig zusammengelegt hatte, zu dem Fremden gewendet. „Ist's nicht so?“

„Wohl, mein hoher Herr und Gebieter.“

„Du suchst Dienste in meinem Heere, nicht wahr? Ein Fähnlein, oder wie man bei Euch die Stellen zu nennen pflegt?“ fragte mit einem feinen Hohne den vor ihm Stehenden der Herrscher von Bosnien.

Eine tiefe Verbeugung erfolgte statt der Antwort.

„Mir recht, vollkommen recht. Solche Menschen kann ich brauchen, welche durch Erfahrung zur wahren Erkenntniß gekommen sind, dort das Vaterland zu suchen, wo das Glück sie erwartet. Aber zwischen Deinen Wünschen und meinem Willen liegt noch eine weite Kluft — der Unterschied der Glaubensbekenntnisse. Als Giaur, als ein Verworfenener unseres Glaubens, kannst Du unmöglich den Kindern Islams, den Kindern des Paradieses, gebieten, kannst nie ihr Führer sein, ohne daß Allahs Fluch und Strafe Deinen Waffen folgen würde. Das wirst Du wohl selbst einsehen, nicht wahr?“

Abermals eine tiefe Verbeugung statt der Antwort.

Diese letzte Bemerkung schien nicht die geringste Ueberraschung oder irgend ein Befremden bei dem Fremden hervorzurufen zu haben.

„Uebertritt zum Islam! Ehre und Ansehen bürgt ich Dir für dieses Leben, sowie die Güter dieser Erde im vollsten Maße, und nach Deinem Hinscheiden in eine bessere Welt kann Dir der neunte Himmel nicht fehlen, wohin nur die würdigsten Moslems zu kommen pflegen, um dort in der nächsten Nähe Allahs und der Propheten die Verdienste ihres Lebens zu ernten. Bist Du mit meinem Antrage zufrieden, he?“

„Ganz vollkommen! Als ich mein undankbares Vaterland zu verlassen gezwungen war, war dieß mein sehnlicher Wunsch, um mir jeden Rückweg in meine frühern Verhältnisse abzuschneiden und der Rache meiner Feinde zu entgehen.“

„Ich verstehe, verstehe! O, wir Moslems haben die Himmelsgabe, in die tiefsten Tiefen der Herzen unserer Gegner zu blicken, ihre geheimsten Gedanken zu entziffern und zu lesen. Also abgemacht! Du bist entschlossen, ein Moslem zu werden?“

„Ja, hoher Herr!“

„Aga, nimm den Neubekehrten, Sorge für seine anständige Unterkunft und Verpflegung. Ich will das Uebrige mit

dem Musti in Ordnung bringen. Bis hin will ich besorgt sein, mein gegebenes Wort genau zu erfüllen.“

Als Pascha winkte mit einer gnädigen Handbewegung zum Zeichen der Entlassung.

Der Fremde verließ sichtbar froh bewegt das Gemach mit seinem Begleiter.

Der Pascha war nicht minder hoch vergnügt, eine Seele der ewigen Verderbniß entzogen zu haben. Aber auch der Fremdling hatte alle Ursache, mit der so leichten Wendung seines Geschickes zufrieden zu sein.

Hanns von Hochstraf, des alten biedern Georg von Hochstraf einziger Sohn, war im Kloster zu Landstraf erzogen und dann zu einem Freunde und Waffenbruder, dem Wolf von Lenkowitz nach Zengg, wo dieser Hauptmann war, zur Erlernung alles Dessen, was ein Ritter der damaligen Zeit wissen mußte, übergeben, nachdem der Vater als Witwer und wegen seines vorgerückten Alters dessen Erziehung nicht selbst besorgen konnte. Schlank wie eine Tanne und blühend wie eine Rose, mit allem Nöthigen zum Wohlleben versehen, achtete der Sohn sehr wenig der Lehren seines väterlichen Freundes. Er gab sich vielmehr allen zügellosen Leidenschaften hin, in welchen ihn seine gleichgesinnten Freunde unterstützten.

Hauptmann Wolf von Lenkowitz hatte eine einzige Tochter, Helene genannt. Sie zählte bereits 16 Jahre und war zu Gradaz in der windischen Mark, hart an der Culpa geboren, welche Herrschaft Lenkowitz als ein Pfandstück im Besitze hatte. Sie schien anfangs an dem schönen Hochstraf ein sehr großes Gefallen zu haben, aber sein wüthes Leben, sein unordentliches nächtliches Herumschwärmen, sowie dessen nicht im besten Rufe stehende Umgebung, hielten sie zurück, ihre Empfindungen öffentlich mit ihm zu theilen. Ihr Schutzgeist wachte über sie!

Wolf sah Hannsens Bestreben, die Neigung seiner Tochter zu gewinnen, wohl ein, es war ihm aber auch der Zwang seiner Tochter, ihre Neigung zu bekämpfen und zu verheimlichen, nicht entgangen, was ihn umsomehr freute, weil auch ihm diese Wahl nicht die glücklichste und seiner Würde angemessenste zu sein schien. Doch aus Liebe zu seinem bewährten Freunde und alten Waffenbruder, dem Vater Hochstraf, hätte er gegen eine allfällige Verbindung keine Einwendung gemacht, wenn sein künftiger Schwiegerohn in Allem den ritterlichen Stand und die Sitte beobachtet hätte.

Hanns ärgerte sich ungemein über Helenens unerklärbare Kälte, wenn er in heißester Glut ihr seine geheimsten Gefühle und feurigsten Empfindungen mittheilte, wenn er vor Liebe glühend in der Gartenlaube vor ihr auf den Knien lag und sie um Gegenliebe bat. Sie hörte ihn wohl mit pochendem Herzen an, ihre Hand zitterte vor innerer Liebesglut wenn sie in der seinen lag, doch von einem lauten Geständnisse ihres Innern konnte keine Rede sein, denn eine Stimme kispelte ihr immer zu, daß Hannsens Schwüre und seine Bethuerungen einstudirte Redensarten und leere Phrasen seien, welche er schon an Mehrere verschwendet haben dürfte.

Nachdem alle Bemühungen Hannsens fruchtlos waren, Helene zu gewinnen, ergabte sein frevelhaftes Streben nach ihrem Besitze in einem solchen Grade, daß er sich vor seinen Freunden hoch und theuer zuschwor, sie mit Gewalt zu entführen, und sollte er auch darüber in des Kaisers Aht verfallen und vogelfrei erklärt werden.

Helene war unvermuthet von diesem schändlichen Vorhaben unterrichtet worden.

Eines Morgens trat sie vor ihren Vater und bat ihn, sie eilends von Begg zu entfernen, indem sie ihm Hannsens böse Anschläge auf ihre Freiheit und Ehre nicht verschwiege.

Der alte Wolf war darüber nicht wenig erschrocken. Er sah die Nothwendigkeit, seine Tochter schnell zu entfernen, vollkommen ein. In wenigen Tagen war Helene verschwunden. Alle Nachforschungen Hannsens, um ihren Aufenthalt zu erfahren, waren fruchtlos.

Er wüthete, und weil Wolf von Lenkowitz bei dem Verschwinden seiner Tochter ganz ruhig war, so schloß er daraus, daß Helene mit seinem Wissen verschwunden war, um sich seiner züdringlichen Liebe und seinem Plane zu entziehen.

Er schwor, Helenens Aufenthalt mit Gewalt vom alten Wolf zu erpressen. (Fortsetzung folgt.)

Bur Geschichte der Kunst und der Künstler in Krain.

(Schluß.)

Es erübrigt uns, noch einen Zweig der Malerei zu berühren, der in den Kirchen Krains uns häufig entgegentritt, dieß ist die italienische Frescomalerei. Wir bewundern in unserer Domkirche die herrlichen Fresken Giulio Quaglias am Plafond und Presbyterium (wo auch auf der rechten Wandseite auf dem ersten Gemälde in der oberen rechten Ecke sein Porträt von ihm selbst angebracht ist), und die eines leider unbekanntes Künstlers in den Seitencapellen dieser Kirche. Die Frescomalereien der St. Jacobskirche wurden leider durch den Brand 1774 so beschädigt, daß eine Restauration nicht mehr möglich war und sie überflücht werden mußten. In dem Eingange des Franciskanerklosters wurden vor mehreren Jahren Fresken aufgedeckt, das jüngste Gerich darstellend, welche man ebenfalls wegen schlechter Erhaltung unter der Lünche wieder verschwinden ließ. Am besten erhalten, in dem prächtigsten Farbenreiz, wie eben erst aus der Hand des Meisters hervorgegangen, treten uns die Fresken Quaglias in der schönen Rotunde entgegen, welche die Bibliothek des fürstbischöflichen Seminars beherbergt. Bauart und Malerschnud machen einen harmonischen Eindruck. Beachtenswerth sind die Fresken des Prachtsaales im sog. Fürstenhofe, der jetzt zum Actenrepositorium dient. Könnte dieser Saal nicht eine würdigere Bestimmung finden? Außer den Kirchen finden wir sonst alte Frescogemälde nur hie und da in Schlössern, in Laibach an einem Hause nächst der Raanbrücke, ein Bild des h. Nicolaus.

Als Zeitgenossen Chröns finden wir 4 Bildschneider in Laibach. Joh. Bapt. Costa, arbeitete den h. Kreuzaltar in der Domkirche für den Bischof um 14 fl. (1611); Peter Hofner ein Bild des h. Thomas, St. Michael und Maria, dann ein Crucifix um 28 fl. (1611); Leonhard Kren arbeitete den großen Altar in Oberburg unter Beihilfe des Kunststichlers Kilian Schneider; Georg Starnos arbeitete im December 1627 einen Altar des h. Michael in der St. Peterskirche um 93 fl. Alles Dieses auf Bestellung des Bischofs, der auch von ausländischen Meistern manche Arbeit sich liefern ließ; so von Meister Abel Degen, einem schwedischen Steinschneider und Goldschmied (1601), einen goldenen Siegelring mit dem bischöflichen Wappen um 26 Thaler, und im December desselben Jahres ein großes Kircheniegel, darin H. L. J. und Jesu, des h. Kindleins, Bildniß in einem königlichen Saal, auf beiden Seiten des Bischofs und Chröns Wappen sammt einer Umschrift, um 40 fl. Dazu gab der Bischof 7 Loth Silber und dem Künstler für die gelungene Arbeit eine „Ehrung.“

Die Bildhauer, welchen wir die schönsten Werke zu verdanken haben, waren meist Italiener. Nur 1664 finden wir einen Krainer, Ferfila, der in der Kirche zu Mariafeld arbeitete. Dem Italiener Robba verdanken wir den kunstvollen Rathhausbrunnen aus genuesschem Marmor, welcher, in 4 Blöcken, 2 zu 60 und 2 zu 50 Centner, bestehend, nur mit Schwierigkeit auf den damaligen schlechten Wegen von Triest nach Laibach geschafft werden konnte (1747). Die Fuhrleute weigerten sich, den Transport zu übernehmen und verlangten 1 fl. 8 kr. von Centner. Aber sie wurden mit Androhung, ihnen das Gewerbe zu entziehen, dazu verwendet und bekamen nur 40 kr. für den Centner. Robba erhielt für die Arbeit 2400 fl. Von diesem Künstler sind überdieß die beiden Engel am Communionaltar der Domkirche, dann Hochaltar und Tabernakel in der St. Jacobskirche (1732). Die herrlichen Sculpturen in der St. Franciscapelle dieser Kirche arbeitete Jacob Contierus von Padua (1709). Philipp Ritter v. Giorgis war es, der den prächtigen Hochaltar in der Franciskanerkirche (1736) herstellte. Der Steinmetz Lucas Misle arbeitete (1701—1703) an dem Jesuiten-Collegium und der St. Jacobskirche, 1714 an dem großen Seminarsthor mit den 2 Giganten, wofür er 300 fl. deutscher Währung erhielt. Im Jahre 1748 lieferte Heinrich Böhler die Bildhauerarbeit zu dem von Sr. kais. Majestät für die Rathstube der Repräsentation im Jahre 1747 geschenkten Porträt um 52 fl., wovon 10 fl. dem Bergolder verabsolgt wurden. Für den kais. Adler und das Wappen erhielt Böhler 8 fl. Der Bergolder für Namen, Umschrift und Wappen 16 Zechini.

Im Jahre 1763 gab es in Laibach 8 Bildhauer, eigentlich Bildschneider, da sie nur in Holz arbeiteten, und 8 Maler, welche, wie die Commercialtablelle von diesem Jahre angibt, 12 Pfund Farben zu 40 Gemälden verarbeiteten. Im Jahre 1767 gab es auch auf dem flachen Lande einige sogenannte Bildhauer, welche aber eigentlich dieses Gewerbe nur als Nebengeschäft in den Mußestunden ihrer bäuerlichen Arbeit betrieben. Dieß waren im Gebiete der Herrschaft Loitsch ein Johann

Peternel, dann zwei im Hasbergischen und zwar zu Martensbach der Matthäus Zellerichitsch und zu Zirknitz der „Ganische“ Mikse; wie wir aus einem Berichte des Kreisauptmanns von Innerkrain, Pompejo Freih. v. Brigido, entnehmen.

Die Architekten unserer meist dem Anfange des 18. Jahrhunderts angehörigen öffentlichen Gebäude und Kirchen waren meist Italiener. Die Domkirche ist nach dem Plane des Jesuiten Andreas Buteis, vulgo Pozzo, vom Venetianer Franz Bombasius, dem Mailänder Peter Janni und von zwei krainischen Maurermeistern aufgeführt. Die Deutschordenskirche baute (1714) der Venetianer Domenico Rossi, das Theater 1765, also gerade vor einem Jahrhundert, der ständische Baumeister Prager. Der Tiroler Gfal, Mitglied der k. k. Academie der bildenden Künste, Architect und Historienmaler in Wien, arbeitete den großen Plafond, Courtinen und Decorationen in diesem Theater. — Durch schöne Bauart, meist im italienischen Styl, zeichnete sich manches Lustschloß der krainischen Adelligen aus, welche auf ihren Reisen in fremden Ländern, besonders Italien, ihren Geschmack gebildet hatten. So wird uns Schloß Mind in Unterkrain geschildert. Zu ebener Erde eine Sala terrena, deren Decke von weißer Stuccaturarbeit mit 3 großen Kronleuchtern, Fußboden von Marmor schwarz und weiß geschachtet; in der Mitte ein Kamin von schwarzem Marmor; rechts seitwärts in einer Nische ein Delphin, links gegenüber ein geflügeltes Pferd aus Stein gehauen, gaben als Springbrunnen Wasser. Die prachtliebenden Sitticher Aebte, welche das Schloß Klingenfels in Unterkrain angekauft hatten, verschönerten es durch Gallerien mit Marmorsäulen und eine prächtige Fassade. Ober dem Thor zeigten sich die Wappen der Stifte Lüttich, Hildesheim, Köln, Münster, Freising, Stablo, Malmedy, Pfalz, Westpfahlen, Engern, Arnsberg, Bouillon; in der Mitte das herzoglich bayerische Wappen, oberhalb das Wappen des Stiftes Sittich und der Familie Gallenfels, welcher der Abt Anton angehörte.

Bu dem Aussahe: Vodnik und Presern in diesen Blättern Nr. 5, S. 19.

Wir haben in diesem Aussahe die Obelica als eine „hauptsächlich von Čop gegründete“ Gedichtsammlung erwähnt. Herausgegeben ist dieselbe allerdings von Herrn M. Kastelitz, gegenwärtigen k. k. Bibliothekar. Hiemit wäre also jeder Mißdeutung obiger Stelle begegnet. Allein Herr Kastelitz theilt uns, entgegen unserer Quelle (Prostoslav Milko: Slovenische Literaturzustände. „Carniolia“ III. Jahrg. 1840, Nr. 54) weiters mit, es sei nicht richtig, daß die erste Anregung zu obiger Sammlung von Čop ausgegangen. Herr Kastelitz verspricht uns über diesen Punkt nächstens genauere Mittheilungen, welchen wir umsomehr mit Vergnügen entgegensehen, da Herr Kastelitz im vertrauesten Verkehre mit allen literarischen Koryphäen jener interessanten Epoche der dreißiger Jahre stand.

Napoleon I. und Haydn.

An dem Tage, als Napoleon an der Spitze seines Heeres seinen Einzug in Wien hielt, sah der berühmte Componist Haydn diesem Schauspieler, das sein patriotisches Herz tief betrübte, vom Fenster aus zu. Nach einiger Zeit wurde an seiner Thür geklopft, so daß er aus seinem Simuliren erwachte; er öffnete und sah mit innerer Angst einen französischen Offizier eintreten, der ihn fragte, ob er mit Josef Haydn spreche. „Der bin ich,“ antwortete der Meister, „aber worin kann ich Ihren Kaiser beleidigt haben, und was bedeutet dieser in dem jetzigen Augenblicke sehr beunruhigende Besuch?“ — „Fürchten Sie nichts,“ entgegnete der Offizier, „der Kaiser ist weit entfernt, sich über Sie zu beklagen; ich habe im Gegentheil Befehl, eine Wache vor die Thür eines Künstlers zu stellen, dessen Genie der Kaiser bewundert, und speciell dafür zu sorgen, daß Ihre Person und Wohnung in jeder Hinsicht geachtet bleibe.“ Die Schilbwache befand sich wirklich regelmäßig vor der Thür des Hauses, das Haydn bewohnte.

Giftige Thiere in Mexico.

Es gibt in Mexico eine Menge der giftigsten Reptilien, gegen deren Biß kein Mittel hilft. Außer der Klapperschlange finden wir die Coralillo, eine korallenfarbige Viper mit schwarzem Kopf, die gestreifte Chicaclina, den Binagrillo, ein Thier wie eine Grille, das einen starken Essiggeruch ausströmt. Er ist schön orangenfarbig und macht, wenn er über die Haut hinwegläuft, keine Schmerzen, läßt aber einen langen Streif von tödtlichem Gift zurück. Der Biß der eidechsenartigen Salamangnesa ist tödtlich, der giftige Esclabonilla stirbt vor Wuth, wenn er sich auf Jemand wirft und am Beißen verhindert wird. Ferner findet sich eine schöne schwarze und rothe Spinne, Chinclagnli genannt, deren Stich durch alle Knochen Schmerzen macht, die Cacampulgaspinne und die Tarantel, ein abscheulich aussehendes, weiches, fettes, mit dunklen Haaren bedecktes Thier.

Der größte Baum.

Brasilianische Blätter berichten von der Entdeckung eines neuen Baumriesen, der Alles übertrifft, was bis jetzt in dieser Beziehung bekannt war. Der Entdecker, ein deutscher Naturforscher, fand ihn an den Ufern des Rio Branco, eines Seitenflusses des Amazonenstromes. Der Riesenbaum an seinen Ufern gehört zur Familie der Bombaceen und seine Dimensionen übertreffen jene des africanischen Baobab. Seine Zweige bilden eine Krone, unter welcher zehntausend Menschen Platz finden. Nach den Erzählungen der Indianer nistet ein Riesenvogel, der Toujoujou, in seinem Wipfel, hoch genug, um vor den Pfeilen der Wilden sicher zu sein. Dieser Baum kommt in der Provinz Alto-Amazonas an den Ufern der Flüsse sehr häufig vor, und die Eingebornen nennen ihn Souina.